Nr. 50. Sonntag, den 11. Dezember 1892. 9. Jahrgang.

Sonntagsfreude.

Unterhaltungsblatt für das christliche Volk.

Verantwortlich: Chefredacteur J. Fusangel in Bochum. Druck und Verlag der Actiengesellschaft „Märkische Vereinsdruckerei“ in Bochum.

Von der Vorbereitung auf das hl. Weihnachtsfest.

I.

☐ Wenn ein König oder Kaiser eine Stadt besuchen will, dann bereiten sich die Einwohner derselben auf diesen Besuch vor; sie reinigen die Straßen, schmücken ihre Häuser, und ziehen ihre Festkleider an. Thäten sie das nicht, dann würde ihnen mit Recht vorgeworfen: diese Leute verachten ihren Fürsten. Die natürliche Folge wäre, daß der Fürst einer solchen Stadt bald den Rücken kehrte und ihr seine Huld entzöge. — Jesus Christus, unser Herr und Gebieter, der König des Himmels und der Erde, will am hl. Weihnachtsfeste zu uns kommen mit seiner Gnade und seinem Frieden. Die hl. Adventszeit, in welcher wir uns wieder einmal befinden, kündigt uns diesen Besuch an. Was ist nothwendiger und geziemender, als daß wir uns auf einen so hohen Besuch gewissenhaft vorbereiten? Dazu fordert uns auch unsere Mutter, die Kirche, auf, wenn sie uns die Worte ins Gedächtniß zurückruft, womit einstens der hl. Johannes den göttlichen Heiland fragen ließ: „Bist Du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen Anderen warten“? Sie will uns sagen: Christus kommt, der Sohn Gottes; Er will Wohnung in euerem Herzen nehmen. Und sie will uns ernstlich warnen, daß wir nicht handeln wie die gottlosen Einwohner von Bethlehem, welche den Herrn an ihren Wohnungen abwiesen und ihn in einen armseligen Stall trieben. Aehnlich wie diese Bethlehemiten würden aber auch wir handeln und somit gleich ihnen den Zorn Gottes auf uns herabrufen, wenn wir diese hl. Adventszeit vorübergehen ließen, ohne uns in geziemender Weise auf das Weihnachtsfest vorzubereiten. Wir hätten dann wenigstens versäumt, Christum in unsere Seelen einzuladen, was einem vollständigen Abweisen fast gleichkäme, da Jesus nur dort seine Wohnung aufschlägt, wohin er eingeladen wurde. Vorbereiten müssen wir uns also auf das hl. Weihnachtsfest; das ist zweifellos. Untersuchen wir nun, in welcher Weise dieses am besten geschehen kann.

Das erste, was zu einer guten Vorbereitung gehört, ist die Erweckung einer aufrichtigen Bußgesinnung. „Ein Opfer vor Gott ist ein betrübter Geist; ein demüthiges und zerknirschtes Herz wirst du, o Gott, nicht verachten“. An die Nothwendigkeit dieser Bußgesinnung will die Kirche erinnern, wenn sie in dieser Zeit das freudige Gloria und Te deum verstummen und das hl. Meßopfer in violetter Farbe feiern läßt; wenn sie während dieser Zeit feierliche Hochzeiten, den Besuch der Tanzlocale und ähnliche Lustbarkeiten strengstens untersagt. Der katholische Christ soll sich vorbereiten auf das hl. Weihnachtsfest, und das kann nicht geschehen durch die Thorheiten der Weltmenschen, sondern nur durch Buße und Abtödtung. Das lehrt der Apostel Paulus in jener Epistel, welche uns am ersten Adventssonntage vorgelesen wird, und worin es heißt: „Lasset uns ablegen die Werke der Finsterniß, und anziehen die Waffen des Lichtes! Wie am Tage lasset uns ehrbar wandeln, nicht in Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Schlafkammern und Unzucht, nicht in Zank und Neid, sondern ziehet den Herrn Jesum Christum an“, d. h. richtet euer Leben ein nach seiner Lehre und seinem Beispiele. So handelten auch die ersten Christen während dieser Zeit; sie wachten betend und fastend, wie aus den Worten des hl Papstes Leo hervorgeht. „Am Mittwoch, Freitage und Samstage“, sagt er, „wachen wir beim Apostel Paulus“, d. h. in der Kirche dieses Apostels. Wer ein guter Christ ist, wird ähnlich handeln; er wird bereitwillig auf Manches verzichten, was ihm angenehm und begehrenswerth erscheint, um Herz und Gedanken immer mehr von dem Irdischen weg und zum Himmlischen hinzulenken. Denn wenn unser Herz voll ist von irdischen Dingen, wo soll denn der Erlöser noch Platz in demselben finden? Wird sich denn nicht wiederholen müssen, was einstens zu Bethlehem geschah? Christus, der Sohn Gottes, wird keine Herberge mehr finden, weil kein Platz für ihn da ist, weil das Herz schon bewohnt ist. Christus steht vor der Thüre unseres Herzens und begehrt Einlaß, wie die Schrift sagt: „Siehe, ich stehe vor der Thüre und klopfe; so Jemand meine Stimme hört und mir aufmacht, will ich einkehren und Wohnung bei ihm nehmen“. Lasset den Herrn nicht vergebens klopfen, damit es nicht auch von euch dereinstens heißt: „Es kennet der Ochs seinen Eigenthümer und der Esel die Krippe seines Herrn; Israel aber kennt mich nicht, und mein Volk verstehet es nicht.“ Dieses furchtbare Wort galt in Wirklichkeit von den meisten Juden zur Zeit Jesu. Darum nahmen sie aber auch nicht Theil an den Gnaden und dem himmlischen Frieden, welche Christus auf die Welt gebracht hat. Handelt nicht wie sie, sondern wie die Hirten, welche ihre Heerden verließen und zur Krippe eilten; verlasset das Niedrige, verzichtet auf die Ausschweifungen dieser Welt, werfet weg die Sünde und die Gelegenheit dazu — dann werdet ihr gleich den Hirten Antheil bekommen an jenen dreifachen Frieden, den Jesus vom Himmel auf die Erde gebracht hat: an dem Frieden mit Gott, an dem Frieden mit euch selbst und an den Frieden mit dem Nächsten.

Das zweite, was zu einer guten Vorbereitung auf das heilige Weihnachtsfest gehört, ist die Ablegung einer gültigen Beichte und der würdige Empfang der heiligen Communion. Die katholische Kirche befiehlt ihren Kindern ausdrücklich, alle Jahre wenigstens einmal zu beichten und um die österliche Zeit zu communiciren. Wir würden uns aber sehr täuschen, wenn wir meinten, damit genug gethan zu haben. Die Kirche wünscht im Gegentheil, und die gewissenhafte Sorge für unser Seelenheil fordert es, daß wir die hl. Sacramente mehrmals im Jahre empfangen. Sich bloß einmal im Jahre im Beichtstuhle und am Tische des Herrn einzufinden, ist ein Zeichen von Lauheit und geistiger Trägheit. Von dem lauen Christen heißt es aber in der geheimen Offenbarung: „Ich kenne Deine Werke, daß Du weder warm noch kalt bist; o daß Du doch kalt wärest oder warm! Weil Du aber lau bist, und weder kalt noch warm, so werde ich Dich ausspeien aus meinem Munde.“ Wer also noch einen Funken von Liebe zu seiner unsterblichen Seele hat, der wird öfters im Jahre die hl. Sacramente der Buße und des Altares empfangen. Eine passende Zeit hierzu sind die vier Sonntage des Advent. Als Gott dem Jakob befahl, nach Bethel zu gehen und daselbst einen Altar aufzurichten, da rief des Patriarch zunächst seine Hausgenossen zusammen und befahl ihnen, die fremden Götter zu verlassen, sich zu reinigen und die Kleider zu wechseln. So müssen wir Christen in dieser Zeit, da Gott uns befiehlt, geistiger Weise nach Bethlehem zu gehen und ihm einen Altar in unserem Herzen aufzurichten, unsere Familie d. h. unseren Verstand, unser Gedächtniß, unseren Willen, unsere Sinne zusammenrufen und ihnen befehlen, die fremden Götter, d. i. die Sünde zu verlassen; wir müssen durch eine gute Beichte uns von ihnen reinigen und das Kleid der heiligmachenden Gnade wieder anziehen. Beherzigenswerth ist, was der hl. Augustinus in einer Predigt auf das Weihnachtsfest sagt: „Wenn Christus an diesem Tage einen unkeuschen, trunkenen, habgierigen oder stolzen Menschen sieht, dann fürchte ich, daß er zu ihm sagt: „Freund, wie bist Du hierher gekommen ohne ein hochzeitliches Kleid zu haben? Und Er könnte was Gott verhüten möge, weiter sagen: Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn in die äußerste Finsterniß; dort wird Heulen und Zähneknirschen sein.“ „Darum, so ermahnt derselbe hl. Vater weiter, müssen wir mit allen Kräften auf diesen erhabenen Tag der Geburt Jesu uns vorbereiten, müssen fleißig bis in die geheimsten Falten der Seele schauen, damit nicht in uns eine Sünde verborgen bleibe, welche unser Gewissen beunruhigt und tödtet und die Augen der göttlichen Majestät beleidigt.“

Der Staatsanwalt.

Novelle von Wolfgang Hellmuth.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

„Das also war es, worauf deine rätselhaften Worte abzielten! — Nun, Du mußt es in der That sehr wenig aufrichtig gemeint haben mit Deiner Freundschaft für mich, wenn Du mich einer so jämmerlichen Charakterlosigkeit, einer so feigen Verrätherei für fähig halten konntest. Welchen Antheil hat Elfriede an deinem Vergehen? Und was kümmert mich die Meinung der thörichten Welt?“

Auf dem verwüsteten Antlitz des jungen Arztes leuchtete es noch einmal auf wie ein Sonnenstrahl wirklicher Freude.

„Bernhard? Ist das Dein Ernst? Meine arme Schwester soll also nicht büßen für meine Schuld? — Du wirst Dein Wort einlösen trotz allem, was geschehen ist und was etwa noch weiter geschehen könnte?“

„Wie durftest Du daran zweifeln? Deine Handlungsweise konnte mich in einen Zwiespalt bringen mit meiner Pflicht, nimmermehr aber in einen Zwiespalt mit meiner Liebe für Elfriede. So lange sie selber das Versprechen nicht bereut, welches sie mir gegeben —“

„Sie?“ unterbrach ihn Ernst Hallenstein stürmisch. „O, Du weißt ja gar nicht, wie sehr sie Dich liebt — wie tapfer sie alles zum Opfer bringen wollte um Deines Besitzes willen! — Noch hast Du ja nicht alles gehört, was ich Dir zu berichten habe. Ich

zögerte, Dir auch dies letzte zu erzählen, weil ich Deine Gesinnung nicht kannte und weil ich fürchtete, das Unglück zu beschleunigen, das ich über Elfriedens geliebtem Haupte schweben sah. Nun aber darf ich ruhig sprechen; ja, ich habe die Pflicht dazu; denn ich weiß, daß Du ihrer Handlungsweise keine unwürdige Deutung geben und daß Du nicht zögern wirst, als ihr Verlobter zu rächen, was ihr Bruder leider nicht mehr zu rächen vermochte."

Und er erzählte erst jetzt von der Bedingung, die ihm Julius Stirner gestellt, von seiner Unterredung mit Elfriede und von ihrem Besuch in der Wohnung des ehemaligen Rechtsanwalts. Als er mit anschaulicher Lebhaftigkeit, die durch die Frische der Erinnerung bis zu heftiger Erregung gesteigert wurde, die schmachvolle Scene schilderte, die ohne seine Dazwischenkunft vielleicht ein ungleich schlimmeres Ende für Stirner genommen haben würde, da schien auch Bernhard Rodewaldt für eine kurze Zeit seine Fassung zu verlieren. Er stürmte mit langen Schritten im Zimmer auf und nieder; alle Muskeln seines Antlitzes waren in heftigster Bewegung und er stieß wilde, abgebrochene Verwünschungen gegen den Elenden aus, der es gewagt hatte, das geliebte Mädchen in so unerhörter Weise zu beschimpfen. Aber die hochgehenden Wogen des Zornes vermochten seine Selbstbeherrschung nicht lange zu erschüttern. Noch ehe Hallenstein geendet, war er äußerlich wieder gefaßt und ruhig; aber die eisigkalte Entschlossenheit, die sich jetzt in seinen Zügen ausprägte, würde dem ehemaligen Rechtsanwalt, wenn er hätte ein Zeuge dieser Unterredung sein können, vielleicht noch weniger behagt haben als die früheren Ausbrüche einer nur zu begreiflichen Wuth.

„Du magst unbesorgt sein," sagte er. „Ich werde die beleidigte Ehre meiner Braut zu rächen wissen, wie es meine heilige Pflicht ist, und jener Nichtswürdige wird eine Strafe empfangen, die er bis an das Ende seines Lebens nicht mehr vergißt. — Ich selber bin an diesem Abend nicht fähig, Elfriede zu sprechen, und ich bin überzeugt, durch mein Fernbleiben nur ihren eigenen Wünschen zuvor zu kommen. Du aber sollst nicht länger zögern, zu ihr zu eilen und sie zu beruhigen, soweit unter diesen traurigen Verhältnissen von einer Beruhigung die Rede sein kann. Sage ihr, daß meine Liebe nicht minder stark sei als die ihrige, und daß sie in jeder Probe bestehen werde. Sage ihr — doch nein, sage ihr nichts weiter, als daß ich sie liebe, und sie wird daneben keiner überflüssigen Betheurungen mehr bedürfen! — Du aber, mein armer Ernst —"

Der junge Doctor machte eine abwehrende Handbewegung.

„Fangen wir nicht erst noch einmal an, von mir zu reden, Bernhard! — Mein Schicksal ist ja besiegelt und abgethan. Ich danke Dir von Herzen für die Milde und Güte, welche Du in dieser schweren Stunde für mich gehabt hast, und wenn Du dereinst an der Seite meiner Schwester so glücklich sein wirst, als Du es verdienst, magst Du zuweilen mit einer kleinen Regung des Mitleids zurückdenken an einen armen Verlorenen, der zwar schwer gefehlt, doch sicherlich auch schwer gebüßt hat. — Gute Nacht'"

Er hatte es geflissentlich vermieden, dem andern seine Hand zum Abschied darzubieten; denn er mochte wohl fürchten, daß der Staatsanwalt die Hand des Fälschers zurückweisen würde; aber er war noch an der Thür, als Rodewaldt ihm nacheilte und ihn in seine Arme schloß.

„Gute Nacht — mein armer, armer Freund!"

Zwei schwere, brennend heiße Thränen rannen über Ernst Hallensteins Wangen; dann aber riß er sich fast gewaltsam los, winkte noch einmal mit der Hand und stürzte aus dem Zimmer.

Erst als sein Schritt auf der Stiege bereits verhallt war, fiel dem Zurückgebliebenen die Bedeutsamkeit seiner letzten Worte schwer auf die Seele. Und mit einem Male durchzuckte ihn wie ein Blitzstrahl das rechte Verständniß derselben — die Erkenntniß, daß der Richter, dem Ernst Hallenstein sich seinem Versprechen gemäß nicht entziehen wollte, ein anderer sei als der, an welchen er selber dabei gedacht. Es war kein Zweifel, daß der Unglückliche sich mit dem Gedanken an einen Selbstmord trug, und wenn der Staatsanwalt irgend etwas übernehmen wollte, ihn an der Ausführung zu hindern, so durfte er jedenfalls keine Minute unbenutzt verlieren. Ohne Besinnen griff er dann nach seinem Hute und eilte auf die Straße hinab, fest überzeugt, daß der Doctor noch keinen großen Vorsprung gewonnen haben könne.

Die spärlich beleuchtete Straße war still und ganz von Menschen verlassen. Auch von dem Gesuchten sah Bernhard Rodewaldt in der abendlichen Dunkelheit nichts mehr; aber er hatte in schnellster Gangart noch nicht fünfzig Schritte zurückgelegt, als er aus geringer Entfernung den scharfen Knall zweier rasch auf einander folgender Schüsse und unmittelbar danach die wohlbekannte Stimme des jungen Arztes vernahm, der in schmerzlichen Lauten rief:

„Ach — Mörder — Mörder! Man hat mich erschossen?"

Mit Daransetzung seiner ganzen Kraft eilte der Staatsanwalt auf die Stelle zu, wo das Entsetzliche sich zugetragen haben mußte. Die Finsterniß hinderte noch daran, irgend etwas von dem Geschehenen zu erkennen, plötzlich aber gewahrte er eine lange, dunkle Gestalt, die geräuschlos wie ein Schatten, dicht an die Mauern der Häuser geduckt, dahinhuschte.

„Wer da? — Halt!" schrie er sie an, und da der Unbekannte seinen fluchtartigen Lauf jetzt nur noch schneller fortsetzte, holte er ihn mit einigen Sätzen ein und packte ihn in eisernem Griff mit beiden Fäusten.

„Hund — verdammter! Laß mich los — oder es kostet Dich Dein Leben!" zischte es ihm entgegen, und mit schier übermenschlicher Anstrengung suchte der Ergriffene sich seinen Armen zu entwinden. Rodewaldt rief laut um Hilfe; denn er fühlte, daß trotz seiner überlegenen Kraft der Ausgang des Kampfes mit diesem Verzweifelten ein sehr ungewisser sei. Mit aller Anstrengung seines hageren, sehnigen Leibes trachtete jener danach, los zu kommen, während der Staatsanwalt versuchte, seinen Gegner zu Boden zu reißen. Dabei taumelten sie in ihrem wilden Ringen wohl um ein Dutzend Schritte weiter bis in den Lichtkreis einer düster brennenden Laterne, — und als der flackernde Schein auf das Antlitz des Staatsanwalts fiel, schrie plötzlich der andere, während seine Arme wie vom Entsetzen gelähmt schlaff herabsanken, gellend auf:

„Du — Du —! Tod und Teufel — ich habe einen Unrechten getroffen!" — —

Ein Faustschlag Bernhard Rodewalds hatte ihn niedergestreckt, und er machte kaum noch einen weiteren Versuch, sich zur Wehre zu setzen. Wenige Minuten später hatten zwei durch die Schüsse und das Geschrei herbeigerufene Schutzleute den ehemaligen Rechtsanwalt Julius Stirner mit auf den Rücken gebundenen Händen in ihre Mitte genommen. Bernhard Rodewaldt aber kniete neben dem regungslosen Körper eines Todten, dessen junges und doch schon so verfallenes Antlitz im Augenblick des Sterbens einen wundersamen Ausdruck beinahe heiteren Friedens angenommen hatte.

Einer von den Neugierigen, die sich rasch angesammelt hatten, hob das Mordwerkzeug auf, mit welchem das Verbrechen vollführt worden war, einen zierlichen, anscheinend sehr kostbaren Revolver, mit silbertauschirtem Lauf.

— — — — — — — — — —

Drei Monate später standen sich Doctor Julius Stirner und Bernhard Rodewaldt noch einmal in demselben Schwurgerichtssaale gegenüber, in welchem dereinst der Grund zu ihrer Feindschaft gelegt worden war. Aber die Rollen waren wesentlich anders vertheilt als bei jener Verhandlung gegen den Mörder des geizigen Fräuleins. Der Staatsanwalt, der inzwischen in einen anderen Gerichtsbezirk versetzt worden war, trat heute nur als Belastungszeuge auf, — der ehemalige Vertheidiger aber saß auf der Bank der Angeklagten, und sein Leben war es, um welches heute die ehernen Würfel geworfen wurden. Die Beschuldigung, welche gegen ihn erhoben war, lautete auf vorsätzliche Tödtung eines Menschen, und sein Schicksal schien im Vorhinein besiegelt, denn er war ja unmittelbar nach Verübung der ruchlosen That auf dem Schauplatze derselben ergriffen worden, und die Fülle der Belastungsmomente, welche die Anklage während der Voruntersuchung gegen ihn zusammengetragen, war von geradezu erdrückender Wucht.

Und der wegen seines Scharfsinns einst so hoch gerühmte Rechtsanwalt war denn auch viel zu klug, um seine Lage durch zwecklose Leugnen zu verschlimmern. Er hatte sich vielmehr für eine andere Taktik entschieden, von der er aus seiner Praxis wußte, daß sie sich schon mehr als einmal gut bewährt habe. Er weigerte einfach jede Aussage, wie er es schon bei seiner ersten Vernehmung vor dem Untersuchungsrichter gethan, und er überließ es dem Gerichtshofe, den Beweis für seine Schuld zu erbringen. Wenn auch der Eindruck, den ein solches Verhalten auf die Geschworenen hervorbringen mußte, ohne Zweifel ein für den Angeklagten ungünstiger war, so wurde doch dadurch auch zugleich bei den ängstlicheren Naturen unter ihnen manche von jenen Zweifeln wachgehalten, mit denen zart besaitete Gemüther die verworfenen Handlungen ihrer Mitmenschen zur eigenen Beruhigung gern in ein milderes Licht zu rücken versuchen.

Es wurde durch die Beweisaufnahme als unzweifelhaft festgestellt, daß die beiden Kugeln, durch welche Doctor Ernst Hallenstein meuchlerisch aus dem Hinterhalt getödtet worden war, nicht ihm, sondern dem Staatsanwalt Bernhard Rodewaldt gegolten hatten — durch die annähernd gleiche Figur der beiden Männer und durch den Umstand, daß der junge Arzt aus der Wohnung des Staatsanwalts gekommen war, mußte der Irrthum des Verbrechers veranlaßt worden sein. Er war seinem Opfer allem Anschein nach eine kurze Strecke unbemerkt gefolgt und hatte dann aus nächster Nähe die beiden Schüsse, von denen jeder einzelne unbedingt tödtlich gewesen wäre, gegen seinen Kopf abgegeben.

Auch über die Beweggründe seiner That verbreitete die Beweisaufnahme Licht genug, wenngleich die Verirrung des Todten bei der Verhandlung nicht mit einem einzigen Wort zur Sprache kam, und wenn auch der Name Elfriedens nur sehr selten genannt wurde. Trotzdem bewährte sich die consequent durchgeführte Taktik des Angeklagten wenigstens insofern, daß die Geschworenen mit einer Majorität von zwei Stimmen die Frage nach dem Vorliegen eines Mordes verneinten und Julius Stirner nur des Todtschlages schuldig sprachen.

Der Gerichtshof erkannte auf eine Zuchthausstrafe von fünfzehn Jahren, und Stirner antwortete auf die Frage des Präsidenten, ob er sich bei dem Urtheil beruhigen wolle, mit einem spöttischen Lächeln:

„Ich habe ja während der anderthalb Jahrzehnte Zeit genug, mir das zu überlegen."

— — — — — — — — — —

In der Kirche des stillen Landstädtchens, in welches sich der Gymnasialdirector Professor Hallenstein nach seiner Pensionirung zurückgezogen hatte, um hinfort nur noch seinen litterarischen und wissenschaftlichen Arbeiten zu leben, wurde weitere zehn Monate später die Vermählung Elfriedens und Rodewaldts vollzogen. Die Erinnerung an das Vergangene warf wohl noch einen tiefen Schatten auf ihr geräuschloses Hochzeitsfest; aber das hohe und heilige Glück, das ihre jungen Herzen erfüllte, konnte selbst durch den Gedanken an den theuren Preis, mit welchem sie es bezahlt hatten, nicht mehr beeinträchtigt werden.

Angela's Bräutigam.

Novelle von Edgar Reinhold.

(Nachdruck verboten.)

(6. Fortsetzung.)

Der Professor sah ihr nach, bis sie seinen Augen entschwunden war. Eine trübe Resignation war über ihn gekommen.

„Sie hat offenbar Angst," dachte er, „wir möchten ihren Bräutigam treffen, und daß der am Ende eifersüchtig werden könnte. Glücklicher Kerl! Wer doch auch — Ah, bah, Unsinn. Gut, daß ich weiß, sie ist verlobt, werde dann wenigstens nicht mehr von allerhand thörichten Gedanken geplagt werden, wie in der letzten Zeit. Wer sie sein mag? Doch,

en worden, und die
welche die Anklage
gen ihn zusammen-
ückender Wucht.
sinns einst so hoch
auch viel zu klug,
Leugnen zu ver-
hr für eine andere
aus seiner Praxis
s einmal gut be-
fach jede Aussage,
Vernehmung vor
und er überließ es
r seine Schuld zu
ruck, den ein solches
ervorbringen mußte,
ten ungünstiger war,
bei den ängstlicheren
on jenen Zweifeln
nitete Gemüther die
menschen zur eigenen
s Licht zu rücken

hme als unzweifelhaft
durch welche Doctor
us dem Hinterhalt
ndern dem Staats-
lten hatten — durch
beiden Männer und
ge Arzt aus der
mmen war, mußte
anlaßt worden sein.
chein nach eine kurze
te dann aus nächster
nen jeder einzelne
gen seinen Kopf ab-

ner That verbreitete
g, wenngleich die
rhandlung nicht mit
kam, und wenn
hr selten genannt
ie consequent durch-
enigstens insofern,
Majorität von zwei
liegen eines Mordes
r des Todtschlages

ine Zuchthausstrafe
er antwortete auf
sich bei dem Urtheil
hen Lächeln:
erthalb Jahrzehnte
."
— — — —
ädtchens, in welches
or Hallenstein nach
hatte, um hinfort
d wissenschaftlichen
zehn Monate später
dewaldts vollzogen.
ne warf wohl noch
schloses Hochzeits-
Glück, das ihre
t durch den Ge-
t welchem sie es
htigt werden.

igam.

nhold.
achdruck verboten.)

sie seinen Augen
Resignation war

er, „wir möchten
ß der am Ende
cher Kerl! Wer
but, daß ich weiß,
gstens nicht mehr
geplagt werden,
ein mag? Doch,

was geht das mich an? Ich habe mit ihr nichts mehr zu schaffen, und wenn das Schicksal noch einmal boshaft genug sein sollte, mich mit ihr zusammenzuführen, dann —"

Eine Weile noch stand Ernst Haag in tiefe Gedanken versunken da. „Schade," murmelte er, sich selbst unbewußt. Dann aber raffte er sich mit energischem Ruck auf, schüttelte den Kopf, schalt sich selbst einen Thoren und lenkte seine Schritte gleichfalls seinem Heim zu. Er hatte sein Hauptquartier im Gasthof „Zum hartgeschmiedeten Landgrafen" aufgeschlagen. —

Angela fand, als sie kurz vor neun Uhr das Hotel zur Tanne wieder betrat, alles in großer Aufregung. Der Onkel und die Tante, denen gewiß Niemand ihre Aufregung verdenken konnte, hatten Lärm geschlagen, als ihr Pflegling bei Anbruch des Gewitters nicht nach Hause kam, und das ganze Haus in Aufruhr versetzt. Boten wurden ausgesandt nach allen Richtungen, an alle Stellen, wo früher einmal Jemand verunglückt war, und die Zurückbleibenden erwogen indessen die verschiedenen Möglichkeiten, die hier in Bezug auf das Geschick des jungen Mädchens in Betracht kommen konnten.

Umringt von theilnehmenden Frauen saß die Justizräthin in ihrem Zimmer, während nebenan der Gemahl wie ein gereizter Löwe auf- und abging. Ein liebenswürdiger Versuch seinerseits, der Gefährtin seines Lebens die größere, gräßlichere Hälfte der Schuld an dem Unheil feierlich zuzuschieben, war gescheitert, ihm im Gegentheil unter allgemeiner Zustimmung des Frauenchores die alleinige Verantwortung aufgebürdet. Das machte den sonst so gemüthlichen Herrn giftig, und er war d'rauf und d'ran losgepoltert, als die Vermißte unvermuthet bei ihm eintrat. Aber als sein Liebling ihm um den Hals fiel und zum Herzbrechen schluchzte, da schwand sein Groll, und alles, was er sagte, war nur ein zärtlich-vorwurfsvolles:

„Aber Kind, wie kannst Du uns so in Angst versetzen?" — Trotzdem der Justizrath am anderen Morgen ziemlich spät zum Frühstück erschien, sah er sich genöthigt, dasselbe allein einzunehmen. Seine Frau war nach der Anstrengung der Fahrt und der Aufregung des gestrigen Tages noch der Ruhe bedürftig, und Angela hatte ohne besondere Angabe des Grundes erklärt, daß sie vorläufig noch nicht sichtbar zu werden wünsche. Der alte Herr hatte also vollkommen Muße und die beste Gelegenheit, seine Absicht, seinen kunstgelehrten Freund aufzusuchen, zu verwirklichen. Vermittelst der Fremdenliste hatte er konstatirt, daß der Professor Ernst Haag aus X. im „hartgeschmiedeten Landgrafen" wohnte, und so machte er sich auf den Weg dorthin.

Der Professor empfing seinen Besuch mit der Miene eines Märtyrers. Zu kunstgeschichtlicher Fachsimpelei, noch dazu mit einem der von der gelehrten Zunft so gefürchteten Liebhaber, fühlte er sich heute am allerwenigsten aufgelegt. Er neigte viel eher zu allgemein philosophischen Betrachtungen über die Ohnmacht des menschlichen Willens gegenüber der Allgewalt des Schicksals, oder über die tragische Wucht des Satzes, daß im Entsagen sich die Stärke des Charakters zeige. Indessen der Justizrath ließ sich durch das sauertöpfige Gesicht seines „werthgeschätzten Freundes" nicht abhalten, diesem noch einmal mündlich seinen verbindlichsten Dank auszusprechen für die wohlwollende Beachtung, die jener seinem bescheidenen Versuch habe angedeihen lassen.

„Uebrigens," fuhr er dann fort, „an der Hauptsache, die Sie mir zum Vorwurf machen, an dem falschen Pieter de Hooch bin ich unschuldig. Ich weiß nicht, ob Sie sich erinnern, daß ich Ihnen schrieb, daß Angela Stein, die Tochter —"

„Gewiß, ich erinnere mich," unterbrach ihn mit einem Male lebhaft der Professor, „die junge Dame ist Ihre Nichte, war es nicht so?"

„Na ja, sie nennt mich Onkel und meine Frau Tante, aber verwandt sind wir eigentlich nicht. Ihr verstorbener Vater war mein Jugendfreund, und nach dessen Tode kam sie zu uns. Aber was ich sagen wollte — ja, diesen Pieter de Hooch hat Angela auf dem Gewissen. Da war einmal, Gott weiß wann, irgend ein weisheitsvoller Mann bei ihrem Vater zum Besuch, und Angela will einen gelehrten Streit zwischen ihrem Vater und Jenem mit angehört haben. Der stellte diese Hypothese auf mit Pieter de Hooch, Angela hat sich das gemerkt, und das Teufelsmädchen hat mir richtig keine Ruhe gelassen, bis ich den Unsinn mit aufgenommen hatte in meine Abhandlung."

Wie Schuppen fiel es Ernst Haag von den Augen. Er selbst war ja vor zehn Jahren dieser weisheitsvolle Jemand gewesen. Er hatte das längst vergessen gehabt, aber jetzt erinnerte er sich ganz genau jenes Abends, wo er sich mit dem Professor Stein über jenes Bild gestritten. Er saß dem Professor gegenüber und vertheidigte mit dem beredtsamen Feuer der jugendlichen Allwissenheit, wie sie der eben erlangte Doctorhut einem Jünger der Wissenschaft zum Bewußtsein bringt, seine Ansicht. Neben ihm stand Angela, die Hand leicht auf seine Schulter gelegt — sie war bereits seine Braut — und sah mit ihren glänzenden, schwarzen Augen zu ihm auf. Sie hatte sich also gewissenhaft alles gemerkt, was er geredet? Sie dachte noch an ihn? Das gute kleine Ding! Ob sie immer noch so neckisch ausgelassen war?

„Ist sie lustig?"

Der Justizrath hatte natürlich von dem Gedankengange seines Gegenüber keine Ahnung.

„Wer?" fragte er einigermaßen erstaunt.

„Ach, Verzeihung, ich meinte nur — ja — Angela — Pardon — Fräulein Stein — Sie gaben eine kleine Charakteristik — aber nicht vollständig —"

„So!" Ein mißtrauischer Blick streifte den Professor. „Mit der Lustigkeit — beiläufig, Verehrtester, Sie nehmen mir die Frage nicht übel, sind Sie verlobt?

Der Professor lächelte. Er dachte an seine „Verlobung" mit Angela und antwortete frisch weg:

„Ja!"

„Na, da fällt mir ein Stein vom Herzen, ich dachte Sie sehr auf dem besten Wege, sich so mir nichts dir nichts in unser Kind zu verlieben, ohne es gesehen zu haben. Das wäre ein Unglück gewesen, denn Angela ist bereits verlobt."

„Ist bereits verlobt?"

Der Justizrath lachte.

„Ja," sagte er, „das ist auch eine von des Mädchens Tollheiten. Behauptet da steif und fest, einen richtigen Bräutigam zu besitzen, und wenn man ihr auf den Zahn fühlen will: Wo, was, wer ist er? Wie heißt er? lacht sie einen aus und sagt, das wäre ihr Geheimniß. Tolles Mädchen, sage ich Ihnen: „Das heißt, jetzt ist sie etwas geduckt," setzte er dann nach einer Weile hinzu, „und ich weiß nicht, ob Sie ihre persönliche Bekanntschaft machen werden, wenn Sie — übrigens, Sie geben mir doch keinen Korb, wenn ich Sie für heute Nachmittag zu mir bitte? Was? Sie können nicht? Unwohl? Ach, Redensarten, Verehrtester! Junger Mann, wie Sie, darf nicht unwohl sein."

„In der That, Herr Justizrath, ich kann wirklich nicht, es ist unmöglich."

„Na, wie Sie wollen; kommen Sie, sind Sie willkommen, kommen Sie nicht, sehe ich morgen einmal nach, was aus Ihnen geworden. Guten Morgen, lieber Professor, und bessern Sie sich schleunigst."

„Empfehle mich, Herr Justizrath —"

(Schluß folgt.)

Verwechselt.

Von Alex. von Degen.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Soeben schlug es auf der nahen Kirche halb fünf Uhr. Mit zufriedenem Lächeln durchschritt ihre Excellenz ihre wohlduchwärmten, mit etwas Tannenduft leicht durchschwängerten, im Kerzenschein erstrahlenden Wohnräume und warf noch einen langen, prüfenden Blick über die Tafel, die mit allen kostbaren Schaustücken des Hauses reich besetzt war.

„Sie haben Ihre Sache recht gut gemacht, Johann!" lobte sie, ich hoffe, unsere Gäste werden zufrieden sein. Sonderbar, es ist eben erst halb, da scheint schon Jemand zu kommen, wenn ich mich nicht irre, klingelte es soeben. Lassen Sie die Gäste in den rothen Saal treten!" Johann beeilte sich, den Gast zu empfangen; Hauptmann von Königsdorf stand vor ihm.

„Ich komme wohl etwas zeitig?" fragte er, indem er auf dem Vorsaal mit Hilfe Johanns sich des eleganten hellen Herbstpaletots entledigte. „Bei uns in den kleinen Nestern kommt man immer etwas zeitiger. —" Er betrachtete seine elegante Gestalt, die der vorzüglich sitzende Frack — „mein Angstkind das ganze Jahr, es können Motten hineinkommen" pflegte er zu sagen — ausgezeichnet kleidete, in dem großen Spiegel.

Johann machte ein etwas erstauntes Gesicht. „Aber Herr von Königsdorf wohnen doch in Berlin, ich war vorhin in der Wohnung mit der —"

Er unterbrach seine Rede, da der Hauptmann rauh einfiel: „Hier auf dem Vorsaal wünsche ich nicht zu antichambriren."

Devot riß Johann die Flügelthür auf zum rothen Salon, wo Excellenz mit gewinnendem Lächeln den Neveu empfing.

„Ich komme wohl etwas zeitig, liebe Tante," begann Arno, nachdem man Platz genommen, „ich bin erst um fünf Uhr geladen und jetzt ist es erst soeben dreiviertel."

„Hast Du denn meinen Brief nicht bekommen, lieber Neveu, heute Morgen? Ich übergab ihn Johann persönlich und bat Dich, erst um halb sechs zu kommen."

„Nein, o wie mir das leid thut, Dich gestört zu haben! Ich will wieder gehen." Er erhob sich.

„Nein, nein, lieber Arno, bleibe nur hier; wenn aber der Baron Lilienstern mit seiner Tochter kommt, so sei so gut und gehe in das Nebengemach, in das Zimmer meines seligen Mannes, ich will in Deinem Interesse vor dem Essen mit dem Vater Cillys sprechen, nachdem diese mir rückhaltslos ihre Liebe zu Dir —"

„Was — zu —mir — Cilly? —"

„Schnell, schnell, Arno! Begib Dich in das Zimmer und komme nicht eher herein, als bis ich Dich benachrichtige oder es Dir durch Johann sagen lasse, aber dann tritt in den Salon durch die Flurthür, damit es nicht auffällt. Ich denke, bestimmt bei dem Baron zu reüssiren."

Gerade hatte sich die Thür geschlossen hinter Arno, als der Baron von Lilienstern, ein kleiner, patenter Herr, mit martialischem weißen Schnurrbart, das volle weiße Haupthaar jugendlich frisirt, mit Cilly eintrat. Galant küßte er die schlanken Finger ihrer Excellenz.

„Ich hätte eine Bitte an den alten Freund meines Hauses," begann Excellenz, indessen sich Cilly unauffällig in das Boudoir der Hausfrau begab, „wenn Sie mir eine Unterredung unter vier Augen gestatteten."

Der Baron verneigte sich lächelnd, schob der Dame galant einen der Sessel hin, und nahm neben ihr Platz.

„Ei, ei, Excellenz, ich weiß alles," begann zum großen Erstaunen der Tante der Baron, „Sie wollen meine Cilly unter die Haube bringen; sehr charmant von Ihnen, daß Sie sich meines einzigen Kindes angenommen haben; Cilly aber hat heute, als sie von Ihnen kam, gebeichtet. Ich hatte es lange gemerkt, daß das Kind für den Lieutenant —"

„Hauptmann," unterbrach ihn Excellenz.

Der Baron schien den Einwurf nicht zu beachten und fuhr fort, „Arno von Königsdorf —"

Excellenz nickte sehr beifällig.

„Sich interessirte; ich kenne den jungen Mann bereits mehrere Jahre, ich billige die Wahl meines Kindes, mit Freuden gebe ich meine Zustimmung. Ich wußte bis jetzt nicht, daß der junge Mann Ihr Neffe sei, sonst hätten wir schon längst ein Wort darüber reden können. Um so angenehmer ist es mir, theure Excellenz, daß wir heute in Ihrem

Hause so ganz unter uns die Verlobung feiern können."

Excellenz reichte dem Baron die Hand.

„So wollen wir die Glücklichen rufen, ich bin namenlos glücklich, daß endlich mein Herzenswunsch erfüllt ist."

„Rufen? Den Lieutenant?" fragte der Baron verwundert, „ist er denn schon hier?"

In der Freude ihres Herzens hatte Excellenz ganz die Verabredung mit Arno vergessen. Sie eilte an die Thür, während Cilly aus dem Boudoir trat, und rief:

„Arno komm, der Baron ist mit Allem einverstanden, empfangt unseren Segen!"

„Aber Tante!" sagte Arno betroffen, der ein ebenso erstauntes Gesicht machte, wie der Baron und Cilly. „Aber Tante, ich kenne ja die Herrschaften gar nicht! Hauptmann von Königsdorf" stellte er sich vor, „ich glaube," wandte er sich an den Baron, „hier muß wohl ein kleines Mißverständniß obwalten."

Dieser sah stumm die Excellenz an, die vollständig außer Fassung in den nächsten Fauteuil gesunken war.

In diesem Augenblick allgemeiner Stille öffnete Johann die Flügelthüren mit den Worten:

„Herr Lieutenant von Königsdorf!"

„Bitte, Herr Baron, stellen Sie mich Excellenz vor!"

„Das ist der Richtige," lachte dieser, „Kinder, umarmt Euch, das Mißverständniß soll sich schon aufklären!"

Der Hauptmann und der Lieutenant machten sich bekannt, während der Baron Excellenz zuflüsterte:

„Die Sache bleibt selbstverständlich unter uns, Sie haben ein gutes Werk für Ihren Hauptman thun wollen, und sind durch Cillys Beichte in ihrem Glauben bestärkt worden. Einen Moment entschuldigen Sie mich, ich will dem braven Hauptmann reinen Wein einschenken."

Als der Vater mit Arno in das Herrenzimmer gegangen war, flüsterte Cilly dem Geliebten zu:

„Du, Dein Namensvetter ist der Herr, von dem ich Dir sagte, daß er mich gestern immer mit so sonderbaren Blicken in der Ausstellung angesehen hätte!"

„Diese Vetterschaft hat mir schnell zu meinem Glück verholfen," lachte der Lieutenant, „das verdanken wir hauptsächlich dem guten Johann, der den Brief bei mir abgegeben, statt bei dem Hanptmann."

„Und dann, daß ich gebeichtet habe! Ich habe doch furchtbar viel Courage, ebensoviel wie ein Lieutenant!" lächelte Cilly.

Jetzt traten die Herren wieder herein. Man nahm an der Tafel Platz. Die anfängliche Befangenheit der Excellenz mußte bald dem gesunden Humor, den der Baron und Arno I., wie er ihn scherzend nannte, entwickelten, weichen.

Recht, recht spät verabschiedete sich der Baron mit dem glücklichen Brautpaar. Arno blieb noch bei der Tante zurück.

„Ja, Tantchen, mit uns war es mal wieder nichts, trotzdem ich Dir den Gefallen gethan. Aber wenigstens hast Du die Befriedigung, daß ein Namensvetter von mir, also so zu sagen ein Namensneveu von Dir, sich in dem Hause verlobt hat. Lebe wohl, liebe Tante, nochmals herzlichen Dank für Deine Bemühungen!"

„Wo willst Du jetzt hin?"

„Morgen früh mit dem ersten Zuge nach Lellin zu meinem Freunde, dem Major a. D. von Senden. Jagen, Fischen, Angeln, Reiten soll mir die Zeit vertreiben!"

„Ich glaub's Dir, daß Du Dich hier aus Berlin fortsehnst," sagte die alte Dame. „Adieu, Arno!"

* * *

Excellenz gab vierzehn Tage später dem Baron und dem Brautpaar ein kleines Frühstück.

„Arno kommt etwas später," sagte die glückstrahlende Braut bei der Ankunft, „er hat noch Dienst, das sind so kleine Schattenseiten des Lieutenantsstandes!" lächelte sie.

„Und in der Ehe wirds noch schlimmer," meinte Excellenz.

„Gratulire, gratulire, Tantchen!" — Excellenz hatte seit acht Tagen den Namensvetter als wirklichen „Neven", wie sie sagte, anerkannt und ihm das traute „Du" gewährt — „der Neven, der wirkliche, hat sich verlobt, hier lies," und reichte ihr das Zeitungsblatt.

„Meine Verlobung mit Fräulein Ella von Senden, zweiter Tochter des verstorbenen Majoratsherrn Paul von Senden und seiner gleichfalls verstorbenen Gemahlin Eleonore, geborene von Zäsow, beehre ich mich ergebenst anzuzeigen.

Lellin, den 20. October 188..

Arno von Königsdorf,
Hauptmann und Compagniechef
im
X. Infanterie-Regiment Nr. Y.

„So ist er unter der Haube!" flüsterte Excellenz sichtlich ergriffen. „Nun will ich wenigstens versuchen, da er meinen Roth befolgt, ihn als Major nach Berlin zu bringen."

Miscellen.

** (Parirt.) Mann: „Entzückend bist Du in diesem Kleide, das ist wahr, aber das Geld —" — Frau: „Kommt nicht in Betracht, wenn es gilt, Dir eine Freude zu machen."

* * *

** (Aus der Kinderstube.) Die kleine Martha hat bei der Morgentoilette ein großes Geschrei erhoben. Bei Tische sagt der Vater mit drohendem Tone: „Heute Morgen ist ja ein kleines Mädchen recht unartig gewesen." Martha sieht ihn groß an und gibt ein Ah! des Erstaunens von sich. „Ich kenne diese Unartige und Du kennst sie auch. Willst Du mir ihren Namen nennen?" „Kinder dürfen bei Tische nicht sprechen," sagt die kleine Spitzbübin.

* * *

** Kato sagte: „Das sind schlechte Soldaten, die auf dem Marsche die Hände und in der Schlacht die Füße bewegen, und die lauter schnarchen, als den Schlachtenruf hören lassen."

* * *

** (Präcise Antwort.) Ein eleganter Habenichts wird gefragt: „Wieviel kostet Ihnen Ihr Anzug?" — Er antwortete: „Dreißig Thaler — ohne die zukünftigen Gerichtskosten."

* * *

** (Wörtlich.) Chef: „Was fällt Ihnen denn ein, Fräulein? Gestern sind Sie um sechs Uhr weggegangen und heute kommen Sie statt um 9 Uhr erst um 12!" Confectionneuse: „Aber Sie haben doch ausdrücklich eine flotte Verkäuferin gesucht!"

* * *

** (Was er erlegte.) A.: „Ich sage Ihnen, auf der letzten Jagd habe ich 18 Hasen und 27 Rebhühner geschossen. Und was haben Sie erlegt?" B.: „Zehn Mark Strafe, weil ich auf fremdes Gebiet gekommen bin!"

* * *

** (Ein verstockter Gläubiger.) „Woher kommst Du?" fragt ein Freund den anderen. „Von meinem Schneider, ich wollte Schulden bezahlen, aber er hat das Geld nicht genommen." „Geh', Du spaßest!" „Nein, wahrhaftig nicht, der Unverschämte wollte mehr haben."

* * *

** (Allerdings.) „Wissen Sie nicht, Angeklagter, daß es sehr unrecht ist, ein Schwein zu stehlen?" „Allerdings, Herr Richter, es macht einen solchen mordsmäßigen Lärm."

* * *

** (Das letzte Mittel.) Tochter: „Ich kann's nicht ändern, daß Herr X. so oft kommt; ich habe schon alles Mögliche versucht, ihn zu vertreiben." Vater: „Unsinn, Du hast ihm noch nicht ein einziges Mal etwas vorgesungen."

* * *

** (Bescheiden.) Hänschen (als sein um zwei Jahre älterer Bruder, der sechsjährige Karl, neue Taschentücher bekommen): „Nicht wahr, liebe Mama, wenn Karl aus seinen Taschentüchern 'rausgewachsen ist, dann bekomm' ich sie!"

* * *

** (Bis an die Knöchel.) Ein Soldat war in der Finsterniß in einen Schlammgraben gefallen, man zog ihn heraus und reinigte ihn mit vieler Mühe, wobei er sich beklagte, daß er beinahe ertrunken wäre. „Wie tief bist Du denn in den Graben gefallen?" fragte einer seiner Kameraden. — „Bis an die Knöchel," lautete die Antwort. — „Und da hast Du Dir nicht allein heraushelfen können?" „Nein, denn Du mußt berücksichtigen, daß ich mit dem Kopfe zu unterst gefallen war."

* * *

** (Was dem Bauersmann gespässig vorkommt.) In einer landwirthschaftlichen Ausstellung wollte ein naseweises städtisches Herrchen einen Bauern, der eben eine neue Dreschmaschine genau betrachtete, necken, indem er zu ihm sagte: „Gelt, da schaut ihr dummen Bauern, daß es nun gar zum Dreschen auch noch Maschinen gibt!" — Bauer: „O na, da wunder i mi gar net drüber, aber das kommt mir g'spässig vor, daß 's trotzdem noch so viele Flegel gibt."

* * *

** (Schneidiges Essen.) Ameier: „Gestern beim Bankier gut gegessen?" — Bmeier: „So, so! Braten nur mit Salat, scharfe Miredpickles, herben Sect ..." Ameier: „Mit einem Wort: schneidiges Essen, was?"

* * *

** (Der „Musikfreund".) „Weshalb haben Sie denn Alles so eng hier im Hause bauen lassen: die Fenster, die Hausthür, die Treppen 2c.?" — „Ja, wissen Sie, sonst könnte mir leicht mal ein Klavier reingeschleppt werden."

* * *

** (Rechenaufgabe.) Der Reichstag lehnt ab: 94,000 Mann, 65 Millionen Mark, 10 Unterofficiersschulen, 2 Kadettenhäusen, 20 Casernen. Was kommt dabei zusammen heraus?

Der Finanzminister.

* * *

** (Naiv.) „Hier ist das neue Kostüm für Ihre Frau und die Rechnung!" — „Ein neues Kostüm! Aber davon weiß ich ja gar Nichts!" — „Da soll's wohl 'ne Ueberraschung sein; Sie haben vielleicht Geburtstag oder Dergleichen!"

* * *

** (Er hat's dazu.) Besucher: „Was fällt Ihnen denn ein, das theure electrische Licht auch bei Tage leuchten zu lassen?" — Prov: „Mer könnens uns leiste!"

* * *

** (Ein französischer Name.) Ein Oesterreicher besann sich lange auf den Namen eines älteren Bekannten. Endlich glaubte er ihn zu haben und bemerkte freudig: „Es hat so'n französ'schen Namen, i glaub, er hoißt Hufnagel."

* * *

** (Der heikle Punkt.) Ein Mann steht unter der Anklage, seine Frau mißhandelt zu haben. Diese ist von Schmerz ergriffen bei der Verhandlung und bitterlich weinend bedeckt sie das Gesicht mit dem Sacktuch. „Nun," sagt der Richter, „schämen Sie sich nicht, solche Brutalität an Ihrem jungen Weibchen von fünfundzwanzig Jahren?" — Da erhebt die Frau plötzlich den Kopf und schluchzt: „Ich bitte um Entschuldigung, Herr Richter, nur vierundzwanzig Jahre!"

* * *

** (Sonderbar.) „Wenn ein Mann sich für ein Genie hält, so läßt er seine Haare lang wachsen; glaubt aber ein Weib, sie habe eine Mission zu erfüllen, so schneidet sie ihr Haar kurz."

* * *

** (Beleuchtung.) Ein Reporter berichtet begeistert über eine Festlichkeit: „Der Saal erglänzte von dem Lächeln schöner Frauen und dem Lichte zahlreicher Petroleumlampen."